

Untersuchungen weiten diesen Kontext teils systematisch, teils historisch aus (Kap. 4). Den Abschluß bilden vier ökumenische Aufsätze zur Praxis bzw. zur Theorie der Ökumene.

Da nicht alle Bausteine der Festschrift vorgestellt werden können, sei eine Auswahl getroffen, die kein Werturteil impliziert. N. Brox, der den Hirten des Hermas für ein Werk aus einer Hand hält – es spricht vieles dafür –, bietet eine knappe Untersuchung unter der provokanten Formulierung »Die unverschämten Fragen des Hermas« (S. 175–188). Hier ergibt sich ein merkwürdiges Bild. Das selbstverständliche, routinemäßige und erwünschte Fragen des Hermas wird in Abständen von der Quelle immer wieder dezidiert kritisiert. Es bleibt aber wegen seiner Penetranz und Impertinenz erfolgreich. Anders ausgedrückt, der Held der Offenbarungsgeschichte stößt auf Widerstand, bleibt bei seinem Vorhaben, disputiert mit dem Offenbarer und erreicht zur Freude des Lesers (Vorlesers) mehr, als eigentlich zulässig ist. Hier ist eine Methode angesprochen, die auch dem Rundfunkhörspiel unserer Tage gemäß wäre. Der Verfasser des Hirten will Zeitgemäßes erreichen, nämlich die »unverschämte« Frageaktion möchte den bußbedürftigen Zustand, auch des Hermas, aufdecken. Frageverbot und heftige Rüge für die Neugier sind literarische Mittel, mit denen moralische Uneinsichtigkeit des Christen beschrieben wird. Brox hat an einem kleinen Beispiel des Hermas aufgezeigt, wie sehr die Beachtung spätantiker rhetorischer Darstellungsweise zum Kern einer Aussage führen kann und die wirkliche Absicht des Verfassers bloßzulegen imstande ist. Es gäbe zweifellos eine Reihe altchristlicher Quellen (z. B. der Diognetbrief), bei denen ein solcher Ansatz zu neuen Erkenntnissen führen würde.

F. Mali untersucht das Verhältnis des origeneischen Matthäuskommentars zum Opus imperfectum in Matthaëum des arianisierenden Presbyters Timotheus, der zwischen 429 und 439 in Konstantinopel als Prediger bekannt war, an Hand von Mt 19,3–11 (S. 243–255). Der Kommentar zur Perikope (Frage der Ehescheidung) ist ein Beispiel für die verschiedenen Arten, wie Timotheus auf die Interpretation des Origenes eingeht. Solche Vergleichsarbeit ist durch die Arbeiten von H.-J. Vogt wesentlich erleichtert worden, der erstmals den Matthäuskommentar des Origenes ins Deutsche übertragen und kommentiert hat (BGL 18 [1983] und BGL 30 [1990]).

G. Larentzakis: »Diachrone ekklesiale Koinonia. Zur Bedeutung der Kirchenväter in der orthodoxen Kirche« (S. 355–373) verfolgt einige Grundpositionen der griechisch orthodoxen Kir-

chen zur Rolle und Bedeutung der altchristlichen Schriftsteller in der hilfreichen Absicht, daß das gegenseitige Kennenlernen zwischen Ost und West zu intensivieren sei und daß dadurch auf der Basis des ungeteilten Christentums fundierte und berechtigte Erwartungen zu erhoffen sein dürften. Wie schwierig eine solche, sehr berechtigte Forderung ist, mag die Tatsache erweisen, daß es den orthodoxen Kirchen bisher nicht gelang, einen allseits befriedigenden Begriff von Kirche zu entwickeln. Vf. mündet in ein Plädoyer für die ernste Beschäftigung mit den altchristlichen Vätern, weil damit die heutige orthodoxe Theologie besser verstanden werden und sowohl die diachrone wie die synchrone Koinonia »in der Gesamtkirche Christi des Ostens und des Westens gefördert« (S. 370) werden könne. Eine solche Empfehlung müßte allerdings alle orthodoxen Kirchen erreichen und zwar nicht nur die griechische Orthodoxie, mit der sich Vf. ausschließlich auseinandersetzt. Seit dem Millenium der Kiewer Rüs ist die russische Orthodoxie erneut ins Blickfeld genommen worden. Dazu meint F. Jockwig: »Die theologische Ausbildung und die Theologie der Russisch-Orthodoxen Kirche. Der innere Aufbau der Seminarien und Akademien«. In: Der Christliche Osten 43 (1988) 279–294, S. 283: »Die Theologen gelangten zur Erkenntnis, daß einzelne Gebiete der Dogmatik von ihnen noch nicht genügend erforscht wären, so z. B. die Ekklesiologie. Der Wissensschatz der Vergangenheit erwies sich als unzureichend. Allein die Bestimmung, was Kirche sei, macht erhebliche Schwierigkeiten«.

Insgesamt bietet die Ehrengabe der Festschrift Arbeitsanstöße, die zum überwiegenden Teil einer »relecture« der bekannten Quellen der Alten Kirche entnommen sind.

Wilhelm Gessel, Augsburg

Saarinen, Risto, *Gottes Wirken auf uns. Die transzendente Deutung des Gegenwart-Christi-Motivs in der Lutherforschung (Veröffentlichungen des Instituts für europäische Geschichte, Mainz. Abteilung Religionsgeschichte, Bd. 137), Wiesbaden – Stuttgart 1989.*

Die Dissertation des Verfassers ist eine forschungsgeschichtliche Studie über den Einfluß transzendentalphilosophischer Denkformen auf die protestantische Lutherforschung von A. Ritschl bis E. Wolf.

Da in älterer wie in neuerer Zeit oft die Auffassung vertreten worden ist, daß die konfessionellen Unterschiede letztlich auf philosophisch-theologische »Grunddivergenzen« zurückzuführen seien (S. 1–3) und daß insbesondere Luthers Theologie eine innere Affinität zur kantischen Philosophie habe (S. 3–4), will der Verfasser der Frage nachgehen, inwieweit diese These innerhalb der neueren Lutherforschung möglicherweise mitbeeinflußt ist durch deren mehr oder weniger offenkundige Abhängigkeit von transzendentalphilosophischen Erkenntnistheorien, vor allem H. Lotzes und H. Cohens. Nach Meinung des Verfassers sind die »grundlegenden Denkformen« der jeweiligen Lutherforscher »in einer besonders einleuchtenden Weise« an der Deutung des »Gegenwart-Christi-Motivs« zu erkennen (S. 5), d. h. der »Lehre vom Glaubensleben des Christen als Christus-Wirklichkeit«, welches Motiv deshalb zum leitenden Untersuchungsgegenstand der Dissertation ausgewählt wurde.

Methodisch sauber weist der Verfasser eigens darauf hin, daß seine Ergebnisse nichts über die Richtigkeit der jeweiligen Lutherinterpretation hergeben, sondern zu deren kritischer Prüfung nur eine notwendige Vorarbeit leisten (S. 4; vgl. S. 231). Die Arbeit ist klar gegliedert in drei Hauptkapitel, welche maßgebende Vertreter des Neuprottestantismus (S. 9–85), der Lutherrenaissance (S. 86–177) und der dialektischen Theologie (S. 178–226) behandeln. Eine Zusammenfassung (S. 227–231) beschließt die Studie.

Seiner Forschungsabsicht entsprechend entwickelt der Verfasser in der Regel zunächst die philosophisch-theologische Grundkonzeption des jeweiligen Lutherforschers, bevor er dessen Lutherinterpretation, insbesondere die Auslegung des Gegenwart-Christi-Motivs analysiert. Zum Verständnis der von ihm ausgewählten Vertreter des Neuprottestantismus, A. Ritschls und W. Herrmanns, stellt er eingangs die Philosophie H. Lotzes ausführlich dar (S. 9–25), deren grundlegende Denkform er als »transzendentes Wirkungsdenken« charakterisiert (S. 21). Mit diesem Begriff deutet er bereits die Grundthese seiner Arbeit an, daß nämlich alle von ihm behandelten Lutherforscher von dieser Denkform bestimmt seien und in dieser das eigentlich Reformatorische sähen gegenüber einer statischen Substanzmetaphysik, die dem katholischen Denken eigen sei. Näherhin ist mit »transzendentelem Wirkungsdenken« die von Kant inspirierte Lehre Lotzes gemeint, daß wir nicht die Dinge an sich, sondern nur ihre Wirkungen auf uns erkennen können, woraus für die Gotteserkenntnis folge, daß sie nicht auf metaphysischem Wege möglich

sei, sondern vielmehr als ein subjektives »Erleben« des Wirkens Gottes auf das »Gemüt« aufzufassen sei (S. 15f, 22–25).

Der Verfasser führt im folgenden den Aufweis seiner These für A. Ritschl (S. 25–42), W. Herrmann (S. 51–85), K. Holl (S. 91–112), E. Vogel-sang (S. 113–129), R. Seeberg (S. 130–148), E. Seeberg (S. 149–177), K. Barth (S. 185–208) und E. Wolf (S. 209–226) konsequent durch. Die Bestimmung so verschiedener Denker als Vertreter des »transzendentalen Wirkungsdenkens« hat infolge der Beschränkung auf diesen einzigen Gesichtspunkt den Vorteil, eine gewisse Kontinuität in der Forschungsgeschichte wahrnehmen zu können. Hier liegt auch die Stärke der Untersuchung. Dem Verfasser gelingt in der Tat der Nachweis, daß jeder der Forscher bei der Auslegung des Gegenwart-Christi-Motivs bei Luther von philosophischen Prämissen bestimmt ist, die eine »substanthafte« bzw. »sakramental-objektive« Deutung etwa im Sinne der Vorstellung einer Eingießung der habituellen Gnade oder im Sinne einer mystischen unio mit Christus ausschließen (vgl. z. B. S. 33ff, 77ff, 97ff, 116ff, 139ff, 164ff, 204ff; vgl. aber die Einschränkungen zu E. Vogel-sang S. 123ff und zu K. Barth S. 186ff, 197ff). Er beleuchtet damit paradigmatisch das grundsätzliche Problem des gegenseitigen Einflusses von Theologie und Philosophie und erörtert indirekt die Schwierigkeiten rechter Hermeneutik. Interessant ist in diesem Zusammenhang seine Beobachtung, daß Ritschl, Herrmann, Vogel-sang und Barth eine fragwürdige Unterscheidung zwischen Luthers eigentlicher Intention und (zeitbedingter, kritikwürdiger) Explikation treffen (S. 3, 32, 34f, 65f, 113f, 204), wogegen sich erst E. Wolf gewandt habe (S. 211f).

Neben diesen positiven Ergebnissen sind jedoch auch durch den Ansatz bedingte Grenzen zu vermerken. Der systematische Begriff des Transzendentalismus scheint so vage und weit gefaßt, daß ganz verschiedene philosophische Konzeptionen unter ihn fallen, die lediglich in ihrer kritischen Distanz zur Metaphysik bzw. zum Substanzdenken einig zu sein scheinen. Der Verfasser definiert nicht, was er genau unter Metaphysik versteht, und mit der transzendentalen Denkform verbindet er recht unterschiedliche Akzentsetzungen, etwa Wirkungs- statt Substanzdenken (z. B. S. 9–12 [Lotze], 25ff [Ritschl], 71f [Herrmann], 152 [E. Seeberg]), Akt- statt Seins-Denken (S. 179, 192 [Barth]), Dynamismus (S. 151ff [E. Seeberg]), Subjekt- und Erfahrungsbezogenheit (S. 54ff [Herrmann], 145 [R. Seeberg]), Subjekt-Objekt-Korrelation (S. 88f [R. Winkler], 138 [R. Seeberg], 157, 169ff [E. Seeberg]), Unterschei-

dung von Geist und Natur bzw. von der Seinsweise Gottes und des Menschen (S. 14ff [Lotze], 66f [Herrmann], 96ff [Holl], 186ff [Barth]) und schließlich Betonung der Geschichtlichkeit (S. 59ff [Herrmann], 150ff [E. Seeberg]). Der innere systematische Zusammenhang dieser Elemente wird nicht klar herausgestellt, sondern eher intuitiv vorausgesetzt, während doch andererseits auf der Hand liegt, daß die einzelnen Lutherforscher aus der Summe aller Gesichtspunkte den Akzent jeweils auf bestimmte Teilspekte legen. Der Verfasser berücksichtigt zu wenig, daß dabei verschiedene Philosophien, nicht nur H. Lotzes oder H. Cohens (dazu S. 43–51), sondern z. B. auch G. W. F. Hegels – v. a. für E. Seebergs sog. »konkreten Geistgedanken« (vgl. S. 150–159) – im Hintergrund stehen, die nicht ohne weiteres aus dem Transzendentalismus abzuleiten sind. So ist es z. B. nicht überzeugend, E. Wolfs Wort- und Kerygma-Theologie ungebrochen in die Linie von Lotzes und Ritschls Wirkungskdenken einzureihen (vgl. S. 217).

Die Differenz der jeweiligen Lutherdeutungen dürfte durchaus auch auf eine je verschiedene Nähe zu Luther selbst zurückzuführen sein; wenn der Verfasser diesen Sachverhalt auch aus methodischen Gründen ausblendet, so wünschte man sich doch eine Reflexion darüber, ob und inwiefern die philosophisch-theologischen Grundkonzeptionen bei den einzelnen Forschern nur äußerlich an Luther herangetragen oder vielleicht eher bei ihm selbst vorgefunden wurden. Durch die Verwendung des vagen und weitgefaßten Begriffs des »transzendentalen Wirkungskdenkens« verhindert der Verfasser eine solche kritische Rückfrage. Er hätte sich etwa durch G. Ebelings Kontrastierung von Barths »logisch-analogischer« gegen Luthers »forensisch-antithetischer« Christozentrik (vgl. S. 182–184) dazu anregen lassen können, diese Spur bei den Lutherforschern zu verfolgen, welche in anderer Weise als die transzendentalistische Denkform metaphysikkritische Implikationen enthält, die möglicherweise näher an Luther selbst heranführen. Er wertet aber die bei Vogelsang, E. Seeberg und E. Wolf festgestellte Betonung der antithetisch strukturierten »theologia crucis« Luthers (vgl. S. 118, 127f, 163, 214–219 passim) nicht weiter aus, sondern ordnet sie einfach dem »dynamistischen Akt-Denken« zu (S. 219). So kommt in seiner durchaus materialreichen und fundierten Studie nur die eine Richtung der hermeneutischen Wechselbeziehung zwischen Text und Auslegung in den Blick, nämlich der Einfluß des Auslegers auf die Textdeutung, nicht aber die andere Richtung, die Wirkungsgeschichte des Lutherschen Denkens und, damit

verbunden, die Frage, inwiefern Luthers Theologie selbst transzendente und/oder andere (etwa dialektische) Denk- und Auslegungsmuster zur Folge gehabt hat.

Axel Schmidt, Münster

*Meis Wörmer, Anneliese, El problema del mal en Orígenes. Importancia y significado teológico del tiempo el la argumentación sobre el mal del Peri Archon III 1,1–24, Pontificia Universidad Católica de Chile, Santiago 1988 = Anales de la Facultad de Teología 37 (1986), Cuaderno 2, 136 S.*

Das Verfassen einer Monographie über Origenes, den profiliertesten griechischen Theologen der alten Kirche, ist eine höchst anspruchsvolle und mühsame Aufgabe. H. Crouzel, der wohl bestausgewiesene Origeneskennner der Gegenwart, bezeichnet den Alexandriner als den schwierigsten Autor der patristischen Literatur (Origène et la philosophie, Paris 1962, 179; Origène, Paris 1985, 7). Umso mehr ist das Erscheinen der vorliegenden Arbeit zu begrüßen: »Das Problem des Bösen bei Origenes. Gewicht und theologische Bedeutung der Zeit in der Abhandlung über das Böse in Peri Archon III, 1,1–24«.

Die Autorin, Dozentin für Theologische Anthropologie an der Kath. Universität von Santiago, Chile, hat sich bewußt auf einen zentralen Origenes-Text beschränkt, der – das sei hinzugefügt – eine große Wirkungsgeschichte zu verzeichnen hat, bildet er doch einen wichtigen Bestandteil der »Philokalia«, der Anthologie, die aus den origenischen Werken von Basilius und Gregor von Nazianz erstellt wurde. Trotz dieser Beschränkung wird man die einleitende Bemerkung, die Arbeit wolle nicht in die Diskussion mit den origenischen Spezialstudien eintreten (17), wohl eher als »understatement« bewerten dürfen. Die Autorin kennt praktisch die gesamte einschlägige Sekundärliteratur über Origenes und arbeitet in souveräner Weise französische, deutsche, englische, italienische und spanische Spezialstudien ein; fast 900 Anmerkungen, Verzeichnisse der Literatur, der Schriftstellen, der Origenestexte und der zitierten Autoren künden von einer beachtenswerten Erudition. Angesichts einer solchen Kenntnis wäre die Verfasserin vielleicht gut beraten gewesen, gleich den gesamten Themenkomplex bei Origenes zu bearbeiten, zumal es kaum möglich ist, einen wenn auch beachtenswerten Text bei diesem gelegentlich mit dem vielgestaltigen Proteus verglichenen Schriftsteller (Crouzel, Sources chrét. 252, 50) zu isolieren.